

Kolumbien

Symptom der kulturellen Zerrissenheit

In der Region Quibdó häufen sich die Selbsttötungen bei Jugendlichen. Norbert Spiegler SMB, Mitarbeiter der Sozialpastoral der Diözese, berichtet vom Versuch, mit christlicher und indigener Spiritualität den Suiziden entgegenzuwirken.



Norbert Spiegler / bmt-bild.ch

Die verloren gegangene Naturverbundenheit wieder fördern.

Ein böser Geist treibt uns weiter in den Selbstmord.» Der Emberaführer Dario Bailarín ist ratlos. Seit etwa vier Jahren begehen im ganzen Umkreis vor allem junge Emberafrauen Suizid durch Erhängen. Dario Bailarín selbst hat bereits Frau, Schwester und eine Tochter verloren. Allein in seiner Gemeinde zeigen zurzeit 32 weitere Menschen Anzeichen von Suizidgefährdung. Die Diagnosen und Begründungsversuche gehen weit auseinander und reichen von Magie bis zu den Auswirkungen bedrohlicher Megaprojekte internationaler Konzerne.

Frauen besonders unter Druck

Ich hingegen nehme einen sehr nachlässigen Umgang der Gemeinden mit dem Kulturschock wahr, dem viele indigene Völker heute ausgesetzt sind. Von Politikern liess man sich zur Natúrausbeutung verführen, die Alten verstummten vor den Jungen, von den eigenen Sitten blieb vor allem die schlechte Behandlung der Frauen. Kein Wunder, dass diese die ersten Opfer der Selbsterstörung sind. Genau diesen Themenbereich haben wir von der diözesanen Equipe in unsere Arbeit der letzten Jahre mit den Gemeinden einfließen lassen. In diesem Jahr ent-

wickeln wir ein Jugendarbeits-Konzept zu den interkulturellen Beziehungen. Zu unserer Präventionsstrategie gehören auch Forschungen sowie Gemeindebegleitung im Hinblick auf die kulturellen Veränderungen der Familie.

Heikle interreligiöse Aufgabe

In der momentanen Situation gelang den Medizinmännern eine gewisse Beruhigung, aber sie konnten das Übel nicht an der Wurzel packen. Jetzt bitten sie um Interventionen vonseiten der Kirche als spiritueller Instanz. Wie aber soll eine christliche spirituelle Begleitung aussehen, ohne in alte missionarische Schablonen zu fallen? Die Embera-Spiritualität ist nur von ihrem Territorium und dessen Natur her zu verstehen. Für vieles gibt es kein spanisches Wort, so eigen ist der Gehalt.

Trotz dieser Schwierigkeiten müssen wir jetzt handeln. Mit drei Embera bilde ich jeweils eine Einsatzgruppe, wobei jedes Mal auch eine Frau dabei sein muss. In jeder Gemeinde arbeiten wir zwei bis drei Tage. Jeder Halbtag beginnt mit einer Stunde Spielen. Lachen, Bewegung und Gemeinschaft sind wichtige Begleitelemente, um der Depression zu begegnen.

Dabei erlebe ich zum ersten Mal, wie die scheuen Mädchen aus sich herausgehen. Dann laden wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ganzen Gemeinde ein, ihre eigene Person aus Lehm zu formen. Dann sprechen wir in Untergruppen über das Leben und die Zukunft dieser Figur. Mit Farben aus Pflanzen oder mit Steinen lassen wir die Menschen zu ihren Mythen zeichnen. Ein weiterer zentraler Bestandteil unserer Arbeit ist ein Gang durch ihr Territorium, da die frühere starke Naturverbundenheit der Gemeinschaft gestört ist. Einige Orte haben für sie besondere spirituelle Energien. Dort verweilen wir und hören, wie Weise erzählen. Auf dem Rückweg bringt jede und jeder ein Element aus der Natur mit. Doch dieser Gang durchs Territorium, dieser Weg der Lebenskraft, hat auch etwas Bedrohliches, denn er führt uns auch an die Orte, wo sich Mitglieder der Gemeinde erhängt haben. Dort wird ein Kreis gebildet, geschwiegen, gesprochen und in verschiedenen Kulturformen gebetet. Dabei verändert sich etwas bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Als Abschluss führen wir ein indianisch-christliches Ritual in einem Saal durch. Es ist ein Wagnis, zwischen interkulturellem Mischmasch und einer Chance auf eine neue Einheit. Wir beginnen mit den sechs Himmelsrichtungen, wozu auch Oben und Unten gehören. Das ist ihr Universum. Der Grosse Gott wird indianisch und christlich gepriesen, und es wird Mais geworfen, der ein Zeichen des Lebens ist. Ein Embera versprengt Reinigungswasser. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellen ihre mitgebrachten Naturelemente vor: Samen, Früchte, Pflanzen, Wasser und Erde. Der Saal füllt sich mit Energie. Das Alte Testament ist diesmal durch Pankoré vertreten, eine Embera-Prophetin, die Mutter der

Weisheit. Weil das Unheil in der Welt weitergeht, sendet Gott Jesus: Auch er hing an einem Baum und teilt das Unheil mit den Menschen. Ich lade die Frauen ein, eine Pankoré-Figur, die Männer eine Jesus-Figur mit beiden Händen zu fassen: «Lerne von Pankoré, der starken Frau der Embera, lerne von Jesus, der stärker ist als der Tod.» Eine tiefe Stille bleibt im Raum. Salzgebäck wird herumgereicht. Auch in mir spüre ich die Stille. Aber die Fragen zum Grund der Suizide bleiben.

Eine der Gemeinden bittet uns, den interreligiösen Dialog weiterzuführen. Eine tiefere Verarbeitung der kulturellen Problematik würde nach der Unterstützung indigener spiritueller Meister rufen – Meister, die es im Emberagebiet jedoch nicht mehr gibt.

Kulturelle Identität stärken

Je mehr ich in der gesamtsozialpolitischen Arbeit drin bin, wird mir bewusst, wie wichtig die Spiritualität in diesen Entwicklungsfragen ist. Der Zerfall der Kultur und Spiritualität führt auch beim Embevolk dahin, dass jeder für sich selbst Anschluss an den westlichen Konsum gewinnen will. Die ausgleichende Korrektur läge in der kulturellen Identität und deren gewachsenen Normen und Gemeindeordnungen. Diese verlieren aber immer mehr an Einfluss, während eine Flut von Projekten neoliberaler Art höchstens in das Leben der Emberaführer etwas Glanz bringen. Die Suizide können symbolisch für den Identitätszerfall stehen. Umso mehr sehe ich es als meine Aufgabe, hartnäckig den Faden der Identitätsstärkung zu verfolgen.

«Kein Wunder, dass die Frauen die ersten Opfer der Selbstzerstörung sind.»

■ Norbert Spiegler

Gemeinschaftserlebnis und Spiel gegen Depression.

